

zuspüren, verleitet sie abermals zu einer überhitzten These, in der sie behauptet: „Angestellter bei einer Privatfirma war zu einem jüdischen Beruf geworden.“ (S. 77) Ein Anteil von einem Viertel bei den in Handel und Verkehr Angestellten und von einem Fünftel bei den in Industrie und Gewerbe Angestellten ist zwar überdurchschnittlich hoch, gibt aber keinen Anlaß, deswegen von einem jüdischen Beruf zu sprechen. Trotzdem: Das Kapitel läßt differenzierten Analysen sowohl im Text als auch aufgrund der Daten breiten Raum.

Die in Variationen wiederkehrende Hauptthese des Buches lautet, daß sich die Juden in Wien zwar einem Anpassungsprozeß unterwarfen, den Rozenblit allerdings nicht als Assimilationsprozeß gelten lassen möchte. Durch den äußeren Druck des Antisemitismus, aber noch stärker durch die innere Bereitschaft, an der jüdischen Identität festzuhalten, hätten die Juden eine in sich geschlossene und nach außen abgeschlossene Gesellschaft gebildet. Die Juden in Wien blieben für sich und für andere als Juden erkennbar, das scheint für Rozenblit eine sehr wichtige Beobachtung zu sein. Daß sie mit diesem Thesenstrang die Interpretationsbreite der Daten mehrmals selektiv reduziert, kann nichts daran ändern, daß selbst einer ihrer schärfsten Kritiker, Ivar Oxaal, das Buch als eine „bahnbrechende Monographie“ bezeichnet.

Albert Lichtblau, Salzburg

**Anmerkung:**

1 Ivar Oxaal, Die Juden im Wien des jun-

gen Hitler: Historische und soziologische Aspekte, in: Gerhard Botz, Ivaar Oxal u. Michael Pollak, Hg., Eine zerstörte Kultur. Jüdisches Leben und Antisemitismus in Wien seit dem 19. Jahrhundert, Buchloe 1990, 46 f.

Robert Streibel, Plötzlich waren sie alle weg. Die Juden der „Gauhauptstadt Krems“ und ihre Mitbürger, Wien: Picus-Verlag 1991.

Aussagekräftige Lokalstudien zur nationalsozialistischen Judenverfolgung in Österreich sind immer noch rar, obgleich der 50. Jahrestag des Novemberpogroms der zeitgeschichtlichen Forschung neue Impulse gegeben hat. Das vorliegende Buch zur Geschichte der Juden und ihrer Mitbürger in der niederösterreichischen Donaustadt Krems schließt eine Lücke und erinnert an die dortige, 1938 noch 131 Personen umfassende jüdische Minderheit. Die Publikation stellt insbesondere die Frage, wie binnen weniger Jahre aus dem Alltag eines reservierten Nebeneinanders eine Politik der Verfolgung und Vertreibung werden konnte.

Der Zeithistoriker Robert Streibel, der 1990 mit einer Studie über die ehemalige „NSDAP-Gauhauptstadt“ Krems promoviert wurde, trug zu diesem Zweck voller Engagement und Ausdauer eine Fülle von Dokumenten zusammen, knüpfte briefliche und persönliche Verbindungen zu überlebenden Juden und führte über 200 Interviews, die über das jüdische Le-

ben in Krems, über das erlittene Leid, die Vertreibung aus der Heimatstadt, die erzwungene Flucht und die Ermordung von Anverwandten Auskunft geben. Insbesondere der Abschnitt *Familienschicksale* läßt eine Ahnung von der Vielfältigkeit des jüdischen Lebens in Krems entstehen, wobei der Autor überdies die Anonymität der Opfer durchbrechen kann und stattdessen dankenswerterweise individuelle Umrisse der Menschen zeichnet.

Betroffenheit bleibt zurück. Der unter Beteiligung von Gabriele Anderl und Abraham Nemschitz entstandene Schlußabschnitt vertieft diesen Eindruck. Aus der Sicht der Beteiligten, unter anderem durch den Abdruck des Tagebuches von Josef Nemschitz, wird die Beschwerlichkeit der Flucht nach Palästina aufgezeigt, die in mancher Hinsicht die Fortsetzung erlittener Verfolgung darstellte. Schon allein für diese beiden Teile des Buches gebührt dem Verfasser Anerkennung, zumal er angesichts von 65 Todesopfern der NS-Terrorpolitik dringend zur Trauerarbeit anregt.

Allerdings zeigt das reich bebilderte Buch einen eklatanten Mangel: Die Entwicklung von der geduldeten Koexistenz hin zur Vertreibung der Juden aus Krems findet weder eine durchgängig genetische noch eine nachvollziehbare systematische Darstellung. Stattdessen stellt Streibel das reichlich vorhandene, zum Teil aber sehr disparate Material zu schillernden Facetten zusammen, die jedoch die Übersicht über das gewonnene Material erschweren. So versäumt

er beispielsweise, die eingangs erforderlichen empirischen Grundinformationen über die jüdische Bevölkerungsmindertheit (Anzahl, Alters- und Sozialstruktur) bereitzustellen.

Außerdem leidet die Publikation mitunter an einer verengten Perspektive. Bei der Analyse des „praktischen Antisemitismus“ führt Streibel vornehmlich ideologische Momente an, obgleich die jüngst erschienene Studie von Dieter Obst zu Ursachen und Verlauf des Novemberpogroms eine antisemitische Gesinnung und nationalsozialistische Weltanschauung nachrangig einordnet und stattdessen einem „affektgeladenen Aktionismus“ größere Bedeutung beimißt. Die antijüdischen Maßnahmen können auch als ein hochgradig bürokratischer Prozeß aufgefaßt werden, wohingegen Streibel die Einflüsse des Staates und der NSDAP sträflich vernachlässigt. Über die Verbindung herrschaftlicher Politik und populärer Meinung finden sich allenfalls Hinweise, wie auch das Verhalten der Mehrheitsbevölkerung merkwürdig konterlos bleibt.

Im Ergebnis steht der Leser unentschlossen vor der Frage, welche Spezifik die Verhältnisse in Krems aufweisen. Zu dieser Verunsicherung tragen darstellerische Unschärfen bei: So sei nach dem November 1938 den „verbliebenen Juden kein großes Augenmerk mehr geschenkt worden“ (S. 277), obgleich Streibel an gleicher Stelle vermerkt, daß bereits 1940, also früher als in anderen niederösterreichischen Städten, alle erfaßten „Glaubensjuden“ von Krems

nach Wien deportiert wurden. Hinzu treten sprachliche Ungenauigkeiten. So bezeichnet Streibel die Abwanderung von Juden aus Krems schon für die Zeit ab 1930 als „Flucht“ (S. 277), obschon die präsentierten Daten einen engen Zusammenhang mit der wirtschaftlichen Misere annehmen lassen.

Darüber hinaus macht sich ein konzeptioneller Fehler bemerkbar. Zwar will Streibel am Beispiel von Krems ausdrücklich die Zusammenhänge der nationalsozialistischen Judenpolitik deuten, er behandelt demgegenüber den November-Pogrom jedoch nur am Rande und dies mit der bemerkenswerten Begründung, die Thematik bereits an anderer Stelle ausführlich dargelegt zu haben. Ein wichtiges Kettenglied der antijüdischen Vertreibungspolitik wird auf diese Weise der Leserschaft vorenthalten, obwohl eine Berücksichtigung dieses Gesichtspunktes der Publikation zu einer klareren Struktur verholfen hätte. Manche Unzulänglichkeit fällt jedoch nicht in die Verantwortung des Verfassers. Vorenthaltenen Dokumente und verweigerte Genehmigungen zur Benutzung des Stadtarchivs und staatlicher Archive behinderten die Überprüfung der aus Interviews gewonnenen, mitunter aber widersprüchlichen oder vagen Informationen.

Streibel setzt ungeachtet dessen wichtige Schlaglichter und zeigt etwa auf, daß antisemitische Traditionen im Donaustädtchen selbst vor der örtlichen Sozialdemokratie nicht haltmachten und gleichsam zum „guten Ton“ gehörten. Diese Ressentiments suchte nach dem

12. März 1938 die offen antijüdische Publizistik der *Niederösterreichischen Landzeitung* zu kanalisieren, wohl auch um sich bei den neuen Machthabern zu empfehlen. Besonders eindrucksvoll schildert Streibel die Alltäglichkeit der Barbarei, die schon vor dem Novemberpogrom durch Übergriffe auf jüdische Ladeninhaber und eine Vielzahl von Demütigungen wie das „Straßenwaschen“ geprägt war. Vorboden des Terrors gab es also viele, und die seit Sommer 1938 durchgeführten Arierisierungen der insgesamt 30 jüdischen Gewerbebetriebe im Verwaltungsbezirk Krems entzogen der jüdischen Minderheit ihr Einkommen. Am Beispiel der Tischlerei von Otto Adler und des pharmazeutischen Likörbetriebes von Oskar Wolter zeigt er die Methoden der Einschüchterung und Erpressung auf, die zur Veräußerung des Eigentums führten.

Da er in diesem Zusammenhang unliebsamerweise auch die individuellen Nutznießer der faktischen Enteignungen zu benennen weiß, reicht die Geschichte der Judenverfolgung bis in die Gegenwart hinein und bleibt ungeachtet der kollektiven Verdrängung „lebendige Geschichte“. Unter dieser Überschrift befaßt sich ein Abschnitt des Buches mit der politischen Auseinandersetzung um eine angemessene Erinnerung der Stadt an die Judenverfolgung und dokumentiert die Reaktionen von exilierten Juden, die zum Großteil bis heute vom erlittenen Unrecht gequält werden, auf die österreichische Gegenwart. Daß historische Forschung politische Meinungsbil-

dungsprozesse durchaus beschleunigen kann, gehört zu den hoffnungsvollen Ergebnissen des Buches. Schon im Vorfeld dieser Publikation hatte sich die Stadt für die Renovierung des jüdischen Friedhofs eingesetzt, und es bleibt zu hoffen, daß das vorliegende Buch ähnlichen Einfluß auf das historische Bewußtsein einer traditionsreichen Stadt besitzt.

Manfred Grieger, Bochum

Claudia Koonz, *Mütter im Vaterland. Frauen im Dritten Reich*. Aus dem amerikanischen Englisch von Cornelia Holfelder von der Tann, Freiburg im Breisgau: Kore Verlag 1991.

Die Geschichte der Frauen im Nationalsozialismus ist in vielen Dimensionen noch gänzlich unerforscht, wie wohl großes politisches wie auch wissenschaftliches Interesse daran besteht. Insbesondere über Anhängerinnen und Sympathisantinnen des Regimes gab und gibt es zwar viele Projektionen, aber immer noch wenig fundierte Forschung. Die kritische Auseinandersetzung mit *Mothers in the Fatherland*, Claudia Koonz' 1986 erschienener provokanter Darstellung nationalsozialistischer Frauenpolitik, spielte in der neueren Debatte um Frauen und Nationalsozialismus eine bedeutende Rolle. Daß diese Arbeit nun endlich in deutscher Übersetzung erhältlich ist, muß daher nachdrücklich begrüßt werden.

Claudia Koonz hat es sich zur Aufgabe gemacht, die „Haltung“ akti-

ver Nationalsozialistinnen zu erschließen und „die wichtigsten Organisationen im Hinblick auf ihre Ziele und ihr Verhältnis zur NSDAP und zum Staat zu vergleichen.“ (S. 24) Zu diesem Zweck hat sie nicht nur ausführliche Recherchen nach Dokumenten zentraler staatlicher Institutionen und Partiestellen unternommen, sondern auch die Akten regionaler Behörden sowie privater (insbesondere konfessioneller) Vereine untersucht. Die wissenschaftliche Darstellung von *Mütter im Vaterland* wird umrahmt von zwei persönlich gehaltenen Berichten: am Beginn schildert Koonz ihr Interview mit der unbeirrbar nationalsozialistisch argumentierenden ehemaligen Reichsfrauenführerin Gertrud Scholtz-Klink, am Ende ihres Buches steht die berührende Erzählung des Leidensweges der jüdischen Auschwitz-Überlebenden Jolana Roth. Der Hauptteil ihrer Arbeit beginnt mit der Darstellung der Aktivitäten nationalsozialistischer Frauen vor 1933. Unbedeutend, sowohl was ihre Zahl als auch was ihren parteiinternen Einfluß betraf, konnten diese Aktivistinnen – so die These der Autorin – gerade vor dem Hintergrund des Desinteresses der Parteileitung an Frauenfragen ihre ideologischen Entwürfe relativ frei gestalten. Die dabei entwickelten Hoffnungen auf entscheidenden Einfluß in einer „weiblichen Sphäre“ des nationalsozialistischen Staates fußten allerdings auf keinerlei Machtbasis in der Parteihierarchie und sollten sich, wie Koonz im folgenden Kapitel argumentiert, nach der nationalsozialistischen Machtübernahme 1933 als